

Das Haftarbeitslager ("Lager X") des Ministeriums für Staatssicherheit als Modell der Deutschen Demokratischen Republik

Von Hans-Eberhard Zahn

... Was also war für einen um Distanz bemühten Betroffenen die DDR? Wo hat er sie in ihrer reinsten und deutlichsten Ausprägung gefunden? Ich nehme die Antwort vorweg: Im geheimen Haftarbeitslager des Ministeriums für Staatssicherheit der Deutschen Demokratischen Republik, im "Lager X". September 1958. Wieder einmal sitze ich in Einzelhaft im berüchtigten Flügel "West-I" der Strafvollzugsanstalt Bautzen 1, dem "gelben Elend". Trübsinnig-eintönig lebt es sich dort. Mahlzeiten und die tägliche Entleerung des Exkrementen-Kübels werden als einzige Abwechslung jeweils ungeduldig erwartet. Auf dem Gang wieselt der homosexuelle Kalfaktor. Er hat das Privileg, sich beim wöchentlichen Duschen ihm für gewisse Gefälligkeiten geeignet erscheinende Gefangene auszuwählen und dafür auch kleine Belohnungen zu gewähren. Dieses Recht bezahlt er durch Spitzeldienste für den "Fürsorgeoffizier". So nennt man in Bautzen den Verbindungsmann zum MfS. Mich lässt der Kalfaktor in Ruhe. Ich gelte allgemein nach nun schon fast 5 Jahren Haft als sexuell unzugänglich, politisch unergiebig und ideologisch unbelehrbar.

... Nach stundenlanger pausenloser Fahrt öffnet man alle Käfige. Erstmals sehe ich meine 6 Reisegeossen. Auch denen steht die Angst auf dem Gesicht geschrieben. Wir steigen aus und stehen plötzlich inmitten einer Schar von braungebrannten lächelnden Leuten in relativ gepflegter Gefangenenkleidung. "Willkommen bei uns im Lager" begrüßt man uns - und einer bietet mir sogleich eine aus edlem Tabak selbstgedrehte Zigarette an.

Welch ein Kontrast: Vor Stunden noch der Stumpfsinn in der Bautzener Einzelzelle, jetzt ein sonnenbeschienenes Gelände mit - man mag es nicht glauben einem Schwimmbecken, in dem sich fröhliche Gefangene tummeln. Zweifel und Furcht schwinden schnell. Das hier ist zwar noch nicht so etwas wie eine halbe Entlassung. Aber hier zeigt sich uns nun endlich der so oft propagandistisch beschworene, in der DDR-Zuchthauspraxis nie verwirklichte, "humane Strafvollzug". Wir sind zunächst so glücklich und optimistisch wie ein nicht eben verwöhnter langjähriger Gefangener glücklich und optimistisch sein kann. Hier lässt sich's leben.

Wachttürme und hohe, stacheldrahtbewehrte Begrenzungsmauern sind zu sehen. Aber wo ist die in den anderen Anstalten allgegenwärtige Bewachungsmannschaft? Mussten wir noch in der "Freistunde" z.B. im Zuchthaus Brandenburg in Reih und Glied unter argwöhnischer Aufsicht im Gleichschritt um den Hof marschieren, so wandeln hier pfeiferauchende Gefangene angeregt plaudernd lässig um den "See" oder sitzen in einem großen, von Musik durchfluteten Saal schachspielend beim selbstgebrühten Tee. Die Wachmannschaft bleibt außerhalb der Mauern, die Gefangenen bleiben unter sich - bewachen sich selbst, wie sich bald herausstellen wird.

Aber zunächst kommen - erstmalig seit der Verhaftung - halbwegs "positive" Gedanken auf: Waren nicht vielleicht die vergangenen bitteren Jahre erfüllt von Perversionen der eigentlich guten sozialistischen Idee? Findet hier nun vielleicht die längst fällige Korrektur statt? Ist nicht dieser Strafvollzug gar "moderner" und "humaner" als der im Westen praktizierte, und - bisher undenkbarer Gedanke - erweist sich die DDR vielleicht nun doch zumindest auf diesem Teilgebiet als der "bessere" deutsche Staat?

So verzerrt kann das Bezugs- und Wertesystem von langjährig Gefangenen werden, dass sie über ein paar gravierenden Hafterleichterungen das ihnen durch den Freiheitsverlust von eben dieser DDR angetane Unrecht vergessen. Für manche Lagerinsassen trug dieses Vergessen wesentlich zu deren künftigem DDR-konformen Verhalten bei.

Allerdings beginnen sich solche "positiven" Gedanken spätestens dann zu verflüchtigen, als der Häftlings-"Lagerleiter" den Neuankömmling zu sich befiehlt. Als Angehöriger der Lager-Oberklasse residiert Siegfried ZADDACH (aus Fürstenwalde) in einem mit Schreibmaschine und Telefon ausgestatteten Büro. Mit dem Telefon, so erfährt man bald, hat es allerdings eine besondere Bewandnis: Es ist die direkte Verbindung - nicht etwa zur Außenwelt, sondern zum "Polit-Major" in der Objektleitung jenseits des Tores 11.

Betont kameradschaftlich und etwas gönnerhaft wird der neu Eingelieferte vom Lagerleiter begrüßt. Mit Zuckerbrot: "Du wirst es hier viel besser haben als im normalen Strafvollzug. Hier kannst Du Deine Fähigkeiten in den Dienst der guten Sache DDR stellen und hast gute Aussichten, vorzeitig entlassen zu werden". Und mit Peitsche: Ich sage es Dir gleich: Irgendwelche Hetzereien und negative Diskussionen dulden wir hier nicht. Wer das uns von den "Dienstgraden" entgegengebrachte Vertrauen missbraucht, wird sofort gemeldet. Der hat hier im Lager nichts zu suchen".

Das waren deutliche Worte. Die Botschaft lautete "Wer sich anpasst, der darf erträglich leben, wer wider den Stachel löckt, dem geht es schlecht". Heuchelei wird belohnt, Aufrichtigkeit bestraft. Ein Prinzip, das weitgehend das Alltagsleben des "gelernten" DDR-Bürgers bestimmte. Von nun an sollte also dieses Prinzip auch für den Gefangenen Alltag gelten. Damals war die DDR noch kein großes mauerumschlossenes Gefängnis. Aber dieses Gefängnis - das sollte sich bald noch klarer zeigen - war bereits nichts anderes als eine kleine DDR.

In diesem DDR-Modell konnte man als Gefangener durchaus erträglich, als Funktionär sogar gut, leben. Die mit Vergünstigungen und Privilegien verbundene Stellung in der Hierarchie stand in direktem Zusammenhang mit dem Grad des Opportunismus, den man seinem Gewissen zumuten mochte.

Schon auf der untersten Stufe war man ja - gemessen etwa an dem Zellenleben in Bautzen - durchaus ein Privilegierter. Diesen Status konnte man sich einfach dadurch erhalten, dass man brav seine Arbeit verrichtete und möglichst weder positiv noch negativ aufzufallen suchte. Man schwieg, schlürfte stoisch im Kultursaal seinen Tee und ließ sich ungerührt von fortschrittlichen Reden berieseln. Ganz so ungefährlich war diese passiv-angepasste Haltung allerdings auch wieder nicht. Man konnte nämlich bald in den Geruch der "Undurchsichtigkeit" geraten, weil man ja vielleicht hinter der recht schönen Fassade eine feindliche Gesinnung verbarg. Der totalitäre Staat beansprucht eben auch das Innere, die Gedanken und Gefühle, seiner Zöglinge selbst dann, wenn diese als Gefangene seinem unmittelbaren Zwang unterworfen sind.

Der Verdacht auf Undurchsichtigkeit schreckte, die Aussicht auf weitere Privilegien - etwa auf leichtere Arbeit und erhöhten HO-Einkauf - lockte. Drohung und Verlockung motivierten manchen Gefangenen zum Aufstieg auf die nächst höhere Opportunismus-Stufe. Auch hier musste man sein Gewissen noch nicht allzu sehr strapazieren. Man brauchte sich ohne politische Heuchelei nur besonders beflissen um gute Arbeitsergebnisse zu bemühen. Übererfüllung des Solls galt als Zeichen guter Führung und wurde manchmal gar in das im Kultursaal ausliegende "Buch der guten Taten" eingetragen. Solche Belobigungen waren wirksame Instrumente zur Erzeugung von Leistungsdruck und zur Desolidarisierung. Auf Veranstaltungen, von denen noch die Rede sein wird, fragte man dann z.B. öffentlich, warum "X" nicht auch so viel Leistung bringe wie "Y". Ist "X" einfach nur faul oder trödelt er etwa in feindlicher Absicht?

Wer als politischer Gefangener in der Hierarchie noch höher hinaus wollte, musste schon mehr vorweisen als nur gute oder gar vorbildliche Arbeit. Er musste lauthals Reue über den Schaden bekunden, den er der Arbeiter-und-Bauern-Macht durch seine Verbrechen zugefügt hatte. Er musste lauthals geloben, diesen Schaden wiedergutmachen zu wollen. Er musste lauthals seinem Abscheu über die Bonner Kriegstreiber Ausdruck verleihen, musste die Friedensliebe der Sowjetunion und des sozialistischen Lagers preisen.

... Aus der heutigen Perspektive erscheint es selbst dem Augenzeugen unglaublich, welche Phänomene die soziale Dynamik unter den Bedingungen dieses Lagers hervorbrachte. Dafür ein Beispiel: Im Kultursaal haben soeben mehrere hundert zumeist politische Gefangene den Film "Ernst Thälmann - Sohn seiner Klasse" über sich ergehen lassen. Die "Rote Nelke" organisiert ein Anschlussprogramm. Es wird eine "Aussprache" angesetzt. Steinberger ermuntert zu "freimütigen" Fragen und Kommentaren. Und es tritt jene gespenstische Situation ein, die wir aus kommunistischen Schauprozessen kennen: Ein Gefangener nach dem anderen tritt an das Podium, bezichtigt sich schwerster Verbrechen gegen die DDR und das Friedenslager, bekundet seine Einsicht in den gesetzmäßigen Lauf der Geschichte und seinen festen Willen, nach der Entlassung daran mitzuwirken. Es gibt auch reichlich Kritik - an den Ausbeutern, an den Faschisten, am kriegslüsternden USA-Imperialismus.

Wer sich im Auditorium nicht so weit exponieren will, spendet wenigstens Beifall ... Ein "Dienstgrad" des MfS wohnte dem Spektakel nur selten bei. Es funktionierte auch ohne ihn.

... Mit dem höchsten Opportunismus überschritt der nach Privilegien und vorzeitiger Entlassung strebende Gefangene die Grenze zwischen Würdelosigkeit und Verwerflichkeit. Hatte sein unterwürfiges, selbstbezichtigendes Verhalten gegenüber der Obrigkeit nur sich selbst zum Objekt, so griff er jetzt im Geheimen auch seine Leidensgenossen, gar seine Freunde an, indem er sie denunzierte. Das war für die "Dienstgrade" des MfS das beweiskräftigste Kennzeichen einer erfolgreichen Umerziehung, auch wenn im Lager der offensichtlich angestrebte Idealzustand "Ein jeder eines jeden Spitzel" längst nicht erreicht worden ist. Ein solches Erziehungsziel galt - das haben die freigelegten Aktenkilometer nach der Wende gezeigt - eben nicht nur für die Sondereinrichtung "Lager", sondern schlechthin für den gesamten Staat DDR.

... In den vorangegangenen 5 Zuchthausjahren war mir kein Mensch je so betont freundlich begegnet wie dieser Offizier. Ich war geradezu gerührt, als er mich mit

"Herr Zahn" anredete und mir in einem bequemen Sessel Platz anbot. Bei Kaffee und Zigaretten entwickelte sich ein fast zwangloses Gespräch über meine wissenschaftlichen Interessen und meine Pläne nach der Haftentlassung. Auch wurde gefragt, wie ich denn wohl heute zu meiner Straftat stehe, ob ich vielleicht endlich eingesehen habe, dass nicht dem Westen, sondern der DDR und ihren Verbündeten die Zukunft gehört. Ich antwortete unverbindlich, wie ich heute in meinen Akten nachlesen kann, "undurchsichtig." Im Gespräch, das nach etwa einer halben Stunde endete, kam das Ansinnen einer Zuträgerarbeit für das MfS nicht vor, nicht einmal in subtiler Form. Vielleicht lautete die Diagnose schon dort "ungeeignet". Dennoch: Als ich wieder im Lager war und meinen bislang so zugänglichen Stubengenossen völlig unbefangen von meiner Begegnung mit dem Polit-Major erzählen wollte, umgab mich eine fast körperlich spürbare eiskalte soziale Barriere. Man anfänglicher Wortschwall wurde mit betonter Einsilbigkeit beantwortet, irritiert schwieg nun auch ich. Misstrauen....

Nach Feierabend beim Tee fasste sich einer ein Herz und fragte mich, ob ich denn dem Major etwa auch über ihn berichtet hätte. Ganz entgeistert begriff ich plötzlich: Wer in die Kommandantur gerufen wurde, der war entweder ein Spitzel oder sollte als solcher verdächtigt werden. So also funktionierte das System. Zwar musste ich selbst nie wieder beim Major erscheinen und konnte bald den bösen Verdacht abbauen. Aber niemand konnte dem anderen voll vertrauen, zumal solche Lautsprecher-Aufrufe fast täglich vorkamen.

...Dort erwartete mich, ein Aktenstück in der Hand, ein mir bisher unbekannter Hauptmann. Es begann eine im Stehen geführte "Verhandlung". Ein eigentlich harmloser Satz in einem an meine Mutter gerichteten Brief war Stein des Anstoßes. Ich hatte, in welchem Zusammenhang auch immer, ganz abstrakt und ohne jede politische Intention nur geschrieben, dass ich mir auch weiterhin meine Kritikfähigkeit erhalten würde. Man hielt mir ein bereits vorgefertigtes Protokoll unter die Nase, das ich zu unterschreiben hatte. Darin stand als Begründung der Bestrafung der Satz: "Der Strafgefangene Zahn hat einen Brief in provozierender" (sic) "Form über die Anstaltsleitung geschrieben". Strafmaß: 10 Tage verschärften Hausarrest.

Jetzt konnte ich die andere Seite des ach so humanen Lager-Strafvollzuges kennen lernen: Eine von drei Zellentüren wurde aufgeschlossen. Dahinter lag so etwas wie eine finstere Höhle. Man stieß mich hinein. Ein grelles Licht über der Tür wurde eingeschaltet. Ich befand mich in einem fensterlosen Betonsarg, 1m breit, 2m hoch, 3m lang. Es gab einen Kübel, aber sonst keine Sitzgelegenheit,

denn die Holzpritsche war hochgeklappt und mit einem Vorhängeschloss gegen die Benutzung während des Tages abgesichert.

Der Arrestant hatte somit nur zwei Verhaltensmöglichkeiten: Er konnte entweder in der Enge wenige Schritte hin und her laufen, oder er konnte in einer Ecke auf dem Betonboden kauern. Von beiden Möglichkeiten machte ich in den nächsten Tagen ausgiebig Gebrauch - und hatte dabei Gelegenheit zum Nachdenken. Klar war mir, dass die Beanstandung des harmlosen Satzes im Brief an meine Mutter nur ein Vorwand sein konnte. Zwar kam mir noch immer nicht in den Sinn, in Bernhard Steinberger einen Denunzianten zu vermuten, doch wusste ich natürlich, wie bekannt ich inzwischen im Lager als Kritiker und Skeptiker geworden war. Dieser Arrest sollte wohl, so überlegte ich, so etwas wie ein "Warnschuss" sein. Als ein solcher erwies er sich denn auch: Nach ungefähr zwei Tagen schloss der Hauptmann persönlich die Tür auf und erklärte dem überraschten Arrestanten, die Anstaltsleitung habe ihn "begnadigt", er solle sich diese Bestrafung aber "zur Lehre dienen" lassen.

... Und dann kam der schwärzeste Tag einer sieben Jahre dauernden Gefangenschaft. Unerwartet warf man mir kommentarlos einen Brief vor die Füße. Es war mein letzter Monatsbrief, den ich noch kurz zuvor aus dem Lager an meine Freundin geschrieben hatte. Er trug den Vermerk "Empfänger verstorben". Sie hatte sich, wie ich erst nach meiner Entlassung erfuhr, auf dem S-Bahnhof Jungfernheide das Leben genommen.

Die nächsten Tage, die Restzeit im Betonsarg, den Autotransport nach Rummelsburg, den Bahntransport im berüchtigten "Grotewohl-Express" (mit Übernachtung in Cottbus) nach Bautzen, erlebte ich wie in Trance. In der vertrauten West1-Zelle des alten sächsischen Zuchthauses, in der Bevölkerung auch "Gelbes Elend" genannt, kam dann bald fast so etwas wie ein heimatliches Gefühl auf. Jetzt war ich wieder dem Reglement einer DDR-normalen Anstalt unterworfen und dem "humanen" Strafvollzug des MfS entzogen. Bei aller Trauer um den Freitod meiner Freundin ließ mich das trotz der wieder erschwerten äußeren Haftbedingungen aufatmen. Aber: Im Lager hatte ich eine wichtige Lektion über das Wesen der DDR gelernt.

Drei Jahre später, als sich die DDR bald nach meiner Entlassung einmauerte, wurde mir noch deutlicher, welch ein treffliches Modell dieses Lager für diesen Staat abgab. Mangels Ausreisemöglichkeit verblieb dem Bürger ebenso wie dem Lagerinsassen, wollte er denn "normal" oder gar "besser" leben, nur der Weg

einer mehr oder weniger opportunistischen Anpassung, deren Stufen sich etwa so charakterisieren lassen:

Stufe 1: Weder positiv noch negativ auffallen, keine Kritik äußern, keinen Anlass zur Kritik liefern, "Dienst nach Vorschrift" tun, den Anweisungen des Vorgesetzten folgen.

Stufe 2: Sich jeder politischen Meinungsäußerung enthalten, aber sich erkennbar um gute Arbeitsleistungen und gute Beurteilungen durch Vorgesetzte bemühen.

Stufe 3: Sich öffentlich (auf Versammlungen, am Stammtisch) lobend über den eigenen und tadelnd über den "gegnerischen" Staat äußern und dabei die Parteipresse zitieren, "gesellschaftliche Verpflichtungen" übernehmen (Erntehilfe, Soll-Übererfüllung, Eintragung in das "Buch der guten Taten", vorbildliche Arbeitsleistungen zeigen und sich dabei um Auszeichnungen (Aktivist, Held der Arbeit) bemühen.

Stufe 4: Sich als "Patriot" oder als klassenbewusster Staatsbürger" beweisen durch aktive Mitarbeit bei den Sicherheitsorganen (IM-Tätigkeit), dabei Bespitzelung und "Entlarvungen von "Klassenfeinden".

So, wie im "Lager X", befanden sich die meisten Menschen (notgedrungen) auf Stufe 1, die wenigsten (nicht notgedrungen, darum schuldhaft) auf Stufe 4.

So, wie im "Lager X", gab es in der DDR ein relativ "normales" Alltagsleben. Positive Gesinnung wurde mit Privilegien belohnt, negative Gesinnung mit manchmal brutalen Sanktionen bestraft.

So, wie im "Lager X", war das systematische Ausstreuen von Misstrauen ein probates Herrschaftsinstrument.

So, wie im "Lager X", waren die Einwohner am Entkommen gehindert.

So, wie das "Lager X", war die DDR.

Quelle: Zahn, Hans-Eberhard: Vorwort. In: Eler, Peter: "Lager X". Das geheime Haftarbeitslager des MfS in Berlin-Hohenschönhausen (1952 - 1972). Fakten - Dokumente - Personen. Berlin 1997. S. 7-16.